



Buchloh

In allen Gebieten fanden sich Interessenten: Regionen-Karte Spaniens

Auf illegalen Pfaden

Emigración non asistida: Spanier oft ohne Ausreisegenehmigung

Viele Spanier wanderten während der Anwerbephase zwischen 1960 und 1973 illegal nach Deutschland aus. Wissenschaftliche Quellen schätzen, dass bis zu 30 Prozent aller nach Deutschland Eingereisten ohne offizielle Erlaubnis ihr Heimatland verließen. Nach heutiger juristischer Einschätzung würde man sie als Illegale betrachten.

Hintergrund war das restriktive Auswahlssystem der spanischen Regierung. Das diktatorische System General Francos war bestrebt, genau zu kontrollieren, wer das Land verlassen durfte und wer bleiben musste. Somit entwickelte sich der Anwerbeprozess zu einer langwierigen und schleppen-

den Prozedur. In erster Linie wollten die staatlichen Autoritäten in Madrid keine qualifizierten Arbeitskräfte verlieren. Sie sollten im Land verharren, um die spanische Wirtschaft voranzubringen. Auch für regimekritische Spanier blieb der Schlagbaum unten. Spanien hatte Angst, seine Unzufriedenen aus der überwachenden Hand des Staates zu entlassen. Dahinter stand die Sorge, „sozialen Sprengstoff“ zu exportieren, der sich ohne Aufsicht im Ausland entzünden könnte.

Beiden Gruppen war das formal korrekte Anwerbeverfahren, die sogenannte „Emigración asistida“ oder „betreute Auswanderung“ über die Deutsche Kommission verschlossen.

Ausreisewilligen Bewerbern blieb nur noch die Möglichkeit der „Emigración non asistida“, der „unbetreuten Auswanderung“. Sie hatte den Vorteil, dass Spanier schnell und ohne Willkür des Staates, ihre Emigrationsentscheidung umsetzen konnten.

Die „unbetreute Auswanderung“ bestand darin, per Sichtvermerk der deutschen Botschaft, mit Touristenvisum oder mit Hilfe von Schleppern bei Nacht und Nebel über die Grenze zu gelangen. Dieser „Arbeiter-Tourismus“ barg jedoch die Gefahr, an der deutschen Grenze zurückgewiesen zu werden, wenn nicht genügend Geld für ein „Ferienaufenthalt“ vorzuweisen war.

Hatte man es dennoch nach Deutschland geschafft, konnte man sich vor Ort nachträglich um die nötigen Papiere kümmern. Vielfach beugten sich deutsche Behörden dem wirtschaftlichen Drängen der Industrie nach Arbeitskräften und legalisierten nachträglich den Aufenthaltsstatus der zugewanderten Spanier. Ein an sich gesetzeswidriger Vorgang, den die deutsche Wirtschaft nicht ganz uneigennützig mit namentlichen Anfragen nach Spaniern förderte. Wer jedoch keine Genehmigung erhielt, arbeitete oft illegal für kleines Geld.

Arnd Kolb
Clarissa Haenn

Die Kinder der Migration

In den Schule hatte es der spanische Nachwuchs schwer

„Ich kam mit sechs Jahren nach Deutschland. Das Land war mir fremd, meine Eltern waren mir fremd und ich kam mir hier so fremd vor. Ich wollte nur nach Hause, zu meiner lieben Oma, die mich aufgezogen hat. Ich wollte weg.“ (Miguel F.)

Als ihre Väter und Mütter nach Deutschland kamen, waren sie noch Kinder oder noch gar nicht geboren. Die Lebenspläne ihrer Eltern waren auf eine überschaubare Zeit ausgerichtet. „Lass' uns nur ein paar Jahre aushalten, dann haben wir das nötige Geld zusammen. Doch es reichte nie. Die Rückkehr meines Vaters verschob sich immer wieder.“ (Miguel F.)

In dieser ersten Phase der staatlichen Anwerbung blieben die Kinder meist in Spanien bei ihrer Mutter oder den Großeltern zurück. Mit der steigenden Aufenthaltsdauer der ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer jedoch rückte ab 1965

zunehmend das Problem der Familienzusammenführung in den Fokus der staatlichen Behörden. Allein 95 Prozent der verheirateten Frauen folgten bis 1968 Ihren Männern in die neue Heimat.

War die Anpassung an ein fremdes Land bereits eine Herausforderung für manchen Erwachsenen, so mag man sich die Situation für die Kinder kaum vorstellen. Herausgerissen aus ihrem heimatlichen Umfeld, standen sie oft vor enormen Schwierigkeiten. Kinder im Vorschulalter konnten sich noch am besten in die neue Situation einleben. Den Schulpflichtigen fiel es dagegen schwer, sich zurechtzufinden. Wer die Sprache nicht sprach, fühlte sich ausgegrenzt und unerwünscht. „Ich fühlte mich minderwertig, weil ich als anders angesehen wurde. Wir waren alle Spaghettifresser, obwohl wir eigentlich Spanier waren.“ (Miguel F.)

Die Mainzer „Allgemeine Zeitung“

schrieb am 3. Januar 1978: „Wer dabei auf der Strecke blieb, waren wieder einmal die Kinder. Entweder sie blieben gleich in Spanien, wurden bei Verwandten großgezogen und hatten kaum noch Verbindung zu ihren Eltern. Oder sie kamen mit nach Deutschland, konnten in der Schule kaum dem Unterricht folgen und stehen jetzt ohne Schulabschluss hoffnungslos auf dem Abstellgleis.“

In einem Bericht eines staatlichen Schulamts hieß es zur schulischen Situation der ausländischen Kinder: Von 637 Ausländerkindern besuchten 405 die Grundschule, 177 die Hauptschule, fünf die Realschule, das Gymnasium null. Der Rest verteilt sich auf Sonderschulen für Lernbehinderte oder sogenannte „Internationale Klassen“, in denen Lehrer die Kinder aller Nationen für den deutschsprachigen Normalunterricht vorbereiteten. [Kreisarchiv Heilbronn]

Ohne die nötigen Voraussetzungen waren die Kinder ausländischer Arbeitnehmer in einen neuen Lebensabschnitt gestartet. Der schulische Alltag war unter diesen Voraussetzungen kaum zu meistern. Um der deutschen Schulpflicht – die erst ab 1965 auch für ausländische Kinder Gültigkeit besaß – dennoch Genüge zu tun, kamen viele Kinder in die nächste Jahrgangsstufe, auch wenn kaum eine Chance auf einen Schulabschluss bestand. In den Zeugnissen hieß es dann „... in allen sprachlichen Fächern wegen nicht genügender Deutschkenntnisse keine Benotung erteilt.“ Mit keinem oder nur einem schlechten Schulabschluss blieb ausländischen Jugendlichen in jenen Jahren eine berufliche Ausbildung versagt, die Ausübung ungelerner Hilfsarbeiten waren die Folge.

Asociaciones Españolas de Padres de Familia: Spanische Elternvereine
Spanische Eltern standen vor einer



Allgemeine Zeitung Mainz

Auch die Kinder hatten es nicht leicht: Mainzer Tageszeitungsbericht

verzweifelten Situation. War man nicht nach Deutschland gekommen, damit es den eigenen Kindern einmal besser gehen wird? Sollte aus ihren Kindern eine verlorene Generation heranwachsen?

Bereits in den 1960er-Jahren gab es vereinzelt Anstrengungen, die schulischen Leistungen der spanischen Migrantenkinder zu fördern. Der spanische Staat sandte Lehrkräfte für nationalsprachigen Unterricht nach Deutschland. Spanische Katholische Missionen, Sozialarbeiter und deutsche Unterstützer unternahmen gemeinsame Anstrengungen, die schulischen Leistungen in Form eines zusätzlichen Unterrichts für spanische

der spanischen Migrantengruppen hinweg in der Gründung des „Bundes Spanischer Elternvereine in der Bundesrepublik Deutschland e.V.“ Ende der 1970er-Jahre gab es schon mehr als 100 spanische Elternvereine. Ihre gemeinsame Kraftanstrengung zahlte sich aus. Anfang der 1980er-Jahre hatten bereits 75 Prozent der spanischen Jugendlichen einen Ausbildungsvertrag abgeschlossen. Auch über die kommenden Jahrzehnte hinweg gehörten die Schulergebnisse der spanischen Kinder zu den Besten innerhalb aller Migrantengruppen.

Die Bildungserfolge führten nicht nur zu neuem Selbstbewusstsein sondern auch dazu, dass spanische Migrantin-

Kommt mir spanisch vor

Zuwanderer aus Spanien gelten in Rheinland-Pfalz heute als gut integriert

Das deutsche Sprichwort „das kommt mir aber spanisch vor“ geht auf das komplizierte Zeremoniell des spanischen Hofes in Madrid zurück, der lange Zeit für die europäischen Königshäuser stilprägend war. Es beschreibt das Unverständnis über eine fremd und seltsam anmutende Etikette der spanischen Höflinge.

„Spanisch“, fremd kamen vielen Deutschen jene Menschen vor, die in den 1960er und 1970er Jahren aus den Zügen von der Iberischen Halbinsel ausstiegen, um in Deutschland das Wirtschaftswunder voranzubringen. Sie hießen Ramón und Maria, Isabel und Carlos und brachten nicht nur ihre Koffer und Taschen, sondern auch spezielle Bräuche und Lebensgewohnheiten mit.

Einiges, was den Deutschen damals fremd vorkam, ist uns heute vertraut. Viele Deutsche haben Spanien im Urlaub kennen und seine Küche schätzen gelernt. Allein 2005 hatte Spanien rund 10 Millionen Gäste aus Deutschland zu verzeichnen. In den letzten 30 Jahren ist eine große deutsche Kolonie an Spaniens Mittelmeerküste und auf Mallorca herangewachsen.

Unzählige Rentner verbringen hier ihren Lebensabend. Auf Mallorca ist die Zahl der Pensionäre mit den im Sommer anwesenden Touristen so groß, dass manch einer die Mittelmeerinsel bereits als 17. deutsches Bundesland bezeichnet.



Privat

Mit Puppe: Emiliana Monteiro Rodriguez beim sonntäglichen Spaziergang

Kinder zu verbessern. Unter der Bezeichnung „Spanische Elternvereine“ gründeten sich überall Selbsthilfeorganisationen. Die mobilisierende Idee bestand nicht nur im Wunsch, den Kindern die spanische Sprache und Kultur näher zu bringen, sondern sie auch für das deutsche Bildungssystem fit zu machen.

Der Erfolg der Vereine mündete im November 1973 über alle ideologischen und politischen Gegensätze

nen und -migranten heute als integriert gelten. „Wir wussten nun, wir waren anders, aber deshalb nicht minderwertig. Mit der nötigen Anstrengung sind wir aufgestiegen, wir haben die deutsche Sichtweise verändert.“ (Miguel F.)

Arnd Kolb
Clarissa Haenn



Privat

Gelten heute als gut integriert: Spanische Zuwanderer in den 60er Jahren

Spaniens Kultur und Sprache ist längst gesellschaftsfähig. In den Schulen schickt sich Spanisch an Französisch als zweite Fremdsprache den Rang abzulaufen. In den Innenstädten eröffnen Tapas-Bars und in den Discountern stehen Jamon und Chorizos in den Regalen.

Ohne Zweifel, das Spanische ist auf dem Vormarsch. Im Zuge dieses Einstellungswandels und aufgrund ihrer geringen Größe kommen uns spanische Migrantinnen und Migranten heute nicht mehr fremdländisch vor.

Im Gegenteil: Die spanische Bevölkerungsgruppe gilt heute im Allgemeinen als integriert. Sie zeichnen sich gegenüber anderen Migranten-Gruppen in Bezug auf Bildungsniveau und sozialen Aufstieg aus. Spanische Kinder erzielen die besten Bildungserfolge und sind am häufigsten von allen ausländischen Kindern an der Universität anzutreffen. Auch in der Liebe sind die Spanier Vorreiter. Laut Statistik „funk“ es zwischen Spaniern und Deutschen am meisten. Unter den Eheschließungen mit einem Ausländeranteil sind deutsch-spanische Partnerschaften überproportional vertreten.

Rechtlich hat sich die Situation der Spanier dank des EU-Beitritts 1986 und der sich wandelnden Ausländergesetzgebung stark verbessert. Der Faktor Nationalität verschwindet zunehmend. Er wird abgelöst von der Bezeichnung „mit Migrationshintergrund“. An Bedeutung haben auch die zahlreichen Elternvereine und „Centros Españoles“ verloren. Sie waren Anlaufpunkt für die erste Generation von Spaniern in Deutschland. Nicht zuletzt aufgrund ihrer erfolgreichen Arbeit haben sich die Selbsthilfeorganisationen der Spanier überlebt.

Demografisch gesehen sind Spanier in allen Kreisen von Rheinland-Pfalz zu verzeichnen. Man fand sie vor allem in Regionen mit vielen Industriearbeitsplätzen, insbesondere in den größeren Städten entlang des Rheins. Die größten spanischen Kolonien finden sich in Mainz und Ludwigshafen. Ihre Zahl stagniert mit 3.723 Personen (2009) auf niedrigem Niveau. Nach den großen Rückkehrquoten spanischer Migranten in der Vergangenheit blieb nur noch jener Bevölkerungsanteil zurück, der seine Zukunft in Deutschland sah. Für sie ist eine Rückwanderung zwar noch immer möglich, höchstwahrscheinlich aber keine Option mehr.

Inzwischen kündigen sich neue spanische Einwanderer an. Sie kommen nicht, um hier zu arbeiten, sondern um in Deutschland Arbeitsplätze zu schaffen. In den letzten Jahren lagen die unmittelbaren Direktinvestitionen spanischer Unternehmen in Deutschland bei über 16 Milliarden Euro. Sie schufen damit 60.000 Arbeitsplätze, getragen von Firmen wie Seat, Zara, Bank Santander oder dem Telefonanbieter o2, der spanischen Tochtergesellschaft von Telefónica in Deutschland. Von der geschäftlichen Zusammenarbeit profitiert die rheinland-pfälzische Wirtschaft. So exportierten die hier ansässigen Betriebe im vergangenen Jahr Waren im Wert von 1,4 Milliarden Euro nach Spanien.

Im Bildungsbereich arbeiten Rheinland-Pfalz und Spanien heute eng zusammen. Zwischen 25 rheinland-pfälzischen und spanischen Schulen besteht ein Schüleraustausch. Auch die Universitäten Mainz, Trier und Koblenz-Landau haben zahlreiche Kontakte zu spanischen Hochschulen, es wird auch ein Ingenieur-Doppeldiplom angeboten. Das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur arbeitet mit den spanischen Regionen Katalanien, Baskenland und Andalusien im Rahmen des europäischen Projekts „EARLALL“ (Lebenslanges Lernen) zusammen. Der kulturelle Austausch soll verstärkt werden.

Die vielfältigen Beziehungen und Erfolge sollten die spanische Einwanderungsgeschichte nach Deutschland nicht als unproblematisch erscheinen lassen. Willkommen waren die spanischen Auswanderer nur in wirtschaftlicher Hinsicht. Ihr Integrationsprozess war ein langer und mühsamer Weg, der ohne die aktive Rolle der Spanier selbst, nicht so positiv verlaufen wäre.

Arnd Kolb
Clarissa Haenn